



Praxislabor VI
Transreligiöse Perspektiven auf Bildung

30. September. 2021



Einführung

Mit dem sechsten Praxislabor setzen wir die Diskussionen um dominante Diskurse und Gegennarrative, die sich rund um das Spannungsverhältnis von Religion und Demokratie aufspannen, fort. Die Frage darum, was dabei als Wissen gilt und was nicht, ist relevant für eine differenzierte Annäherung an das Themenfeld. Die vorangegangenen Praxislabore lehren uns, selbstverständliche und weit verbreitete Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft zu hinterfragen. Dies gilt auch bei dem Thema Wissen, Bildung und Lernen, wie uns v.a. zwei unserer Veranstaltungen zeigen (Z.B. der Workshop IV mit dem Berliner Forum der Religionen August 2021 oder die Podiumsdiskussion in Kooperation mit der Muslimischen Akademie Heidelberg März 2021) (Verlinkung): Wenn Bildung oder Wissen außen draufsteht, heißt es nicht, dass für alle Menschen das gleiche drin ist. Der Bildungsbegriff des Mainstream lässt schnell an Schule oder Hochschule denken und ist dabei säkular geprägt, bzw. hat einen mehrheitlich christlichen Hintergrund. Doch welche weiteren Bildungsbegriffe und -verständnisse gibt es? Wie können diese sichtbar gemacht werden und eventuell in gängige Verständnisse oder Formate einfließen? Um uns diesen Fragen zu nähern, stellen wir im sechsten Praxislabor die Dimensionen von und Perspektiven auf Wissen und Bildung in den Vordergrund. Besonders für die Entwicklung von Bildungsmaterial erscheint es uns sinnvoll, die Vielfalt an Annäherungen an dieses Themenfeld genauer in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus spricht für das Thema, dass die Teilnehmenden unserer Veranstaltungen, Multiplikator*innen und Engagierte aus dem inter- und transreligiösen Dialog sind. Sie lernen allen voran mit- und voneinander, gestalten und organisieren Bildung vor allem selbst in ihren Berufen und Ehrenämtern.

Mit dieser Fachdebatte stecken wir deshalb das spannende und kontroverse Feld ab, das sich eröffnet, wenn es um die scheinbar einfache Frage geht, was eigentlich Bildung/Wissen/Lernen bedeutet.

Die im folgenden dargelegten Aspekte kommen in der Diskussion zum Tragen. Die Darstellung erfolgt nicht an allen Stellen chronologisch, um die Inhalts-Cluster gebündelt darzustellen, die im Gespräch auftauchen.

Die Auftraggeber von Bildung

Werden Menschen unvermittelt gefragt, was für sie Bildung bedeutet, antworten viele mit einem offenen Verständnis des Begriffes. So auch in dem [Video von uns](#), was in Kooperation mit der Muslimischen Heidelberg entstand. Die Befragten füllen den Bildungsbegriff mit dem, was sie als Personen wachsen lässt. Nicht das Schulische wird fokussiert, sondern Wissensformen, die eine Dimension von Welt-Eröffnung und Neugierde haben. Allerdings entspricht das nicht dem Mainstream-Verständnis von Bildung. In der Diskussion wird schnell

Die „normale“ Perspektive, die Wissen gemeinhin erzeugt, ist europäisch, weiß, säkular und männlich. Perspektiven und Dimensionen, die nicht dieser Norm entsprechen, müssen erst um Anerkennung kämpfen.

klar, dass „das allgemeine“ Bildungsverständnis von bestimmten Perspektiven und Interessen geleitet ist und die Funktion hat, den Zugang zu Ressourcen zu regulieren. Die „normale“ Perspektive, die Wissen gemeinhin erzeugt, ist europäisch, weiß, säkular und männlich. Perspektiven und Dimensionen, die nicht dieser Norm entsprechen, müssen erst um Anerkennung kämpfen. In der Diskussion wird stark gemacht, dass das Verständnis von Bildung und Wissen außerdem von nationalen Interessen und dem Kapitalismus beeinflusst ist. So erzählt ein Teilnehmer aus seiner Forschung, dass der Bildungskanon für Schule aus dem universitären Kanon kommt und historisch

gesehen nationalen Interessen dient(e), denn: Die Universität waren nationale Institutionen, die entstanden, um Beamte für den Nationalstaat auszubilden. Deswegen ist der Kanon in den bestimmten Disziplinen an nationalen Interessen orientiert. Mittlerweile verschiebt sich der Fokus hin zu Wirtschaftsinteressen. Die Universitäten werden immer mehr zu Orten, die Arbeitende und Produkte bereitstellen. Sie sind an der Produktion, der Mehrwertproduktion und in der Herstellung von Profit im kapitalistischen Staat beteiligt. Die Interessen des Nationalstaats verschmelzen mit denen des Kapitalismus. Dieses Zusammenkommen von Interessen hat einen sehr starken Einfluss auf das Verständnis von Bildung und das, was als Wissenskanon anerkannt ist.

Wissen, Macht und Ausschlüsse – doch wo bleibt die Religion?

Mit diesem Kanon fallen andere Wissensformen bestenfalls unter Lebenserfahrung und zählen nicht zu dem konventionellen Begriff von „Wissen“. Dies führt dazu, dass dieses „andere Wissen“ nicht die gleiche Wertschätzung und Anerkennung erhält, insbesondere wenn es um Kompetenzen und Qualifizierungen geht. Diese sind besonders in Deutschland an staatlich anerkannte Abschlüsse und damit auch an diese anerkannten Wissensformen geknüpft. Der Zugang zu einem Beruf und damit zu Ressourcen unterliegt dieser Logik. Zugänge und Möglichkeiten für diese Abschlüsse haben sehr stark mit bestimmten Macht- und Wissenszusammenhängen zu tun. Es gibt über die Definition, Anerkennung oder Nicht-Anerkennung von Wissen, einen politischen „numerus clausus“.

Diese strukturellen Bedingungen haben einen Einfluss auf die individuellen Handlungen und Haltungen. Eigenen Erfahrung und Wissensbestände von zuhause, die z.B. in der Schulbildung keine Anerkennung finden, werden in Frage gestellt. Dies berührt den Selbstwert und kann zu Selbstzweifel bei den einzelnen Personen führen.

„Religiöses Wissen und religiöse Erkenntnisse über sich selbst und die Welt und den Zusammenhang davon, werden in der herkömmlichen Definition von Bildung überhaupt nicht gesehen, gewertet und dann auch nicht genutzt.“

Im Verlauf der Diskussion wird festgestellt, dass diese Art der Diskriminierungskritik in letzter Zeit vermehrt an formaler und informeller Bildung geübt wird. Unterbelichtet bleiben die transreligiösen Perspektiven und Dimensionen auf Bildung, Lernen und Wissen. Religiöses Wissen oder religiöse Erkenntnisse über sich selbst und die Welt und den Zusammenhang davon, werden in der herkömmlichen Definition von Bildung nicht gesehen, gewertet und dann auch nicht genutzt. Vor allem bei Fragen, die Teil der (Demokratie-)Bildung sind, geht der Gesellschaft eine Ressource verloren. Zum Beispiel bei den

Fragen, wie Wissen entsteht oder was eine Gesellschaft zusammenhält. In religiösen Kontexten werden bestimmte Fragen schon sehr lange und sehr tief besprochen und gelernt. Dennoch sind diese Lernprozesse nicht Teil des sogenannten „Allgemeinwissens“.

Der herkömmliche Zusammenhang von Religion und Wissen ist weiterhin säkularistisch. In dieser Vorstellung gelten Religionen als unvernünftig. Sie sind im Mainstream nicht der Ort der Erzeugung von neuem Wissen und werden nicht als Ressourcen für eine solidarische Gesellschaft gesehen. Ganz im Gegenteil gelten sie als unvernünftig und traditionell und werden rassifiziert. Währenddessen liegt auf der säkularen Seite das Wissen, die Progressivität, die Männlichkeit, die Entwicklung und die Wissenschaft.

Alternative Vorstellungen von Bildung und Wissen

Religiöse Prägungen und theoretische Vorannahmen hinterlassen Spuren in der Art, wie wir in einen Bildungsprozess gehen und was wir unter Bildung verstehen. Die Teilnehmenden besprechen einige Vorstellungen von Bildung und Wissen, die sich vom Mainstream-Verständnis unterscheiden.

So erzählt eine Teilnehmende, dass in der jüdischen Tradition das Einander-Kritisieren sehr zentral ist. Lernen, Hinterfragen und Diskutieren hat einen großen Stellenwert. Das hat Einfluss darauf, was ein Lernprozess ist oder inwiefern dieser als guter Lernprozess verstanden wird.

Eine andere Teilnehmende erläutert, wie Bildung – das Wort im Deutschen – aus der Mystik kommt und von Meister Eckhart (1260-1328), einem christlichen Theologen, geprägt ist. Dieser beschreibt, wie Menschen eingebildet werden von Gott, sich also wieder einem Bild Gottes annähern, wachsen und sich öffnen. Diese Offenheit und Empfänglichkeit des Begriffes läuft interessanter Weise konträr zu dem Bildungsverständnis schulischer Abschlüsse. Es wird außerdem die christliche Prägung des Begriffes sichtbar.

Eine weitere teilnehmende Person leitet eine Ambivalenz des Begriffes und der vorgeschlagenen Interpretation ab: Menschen wollen lernen und interessieren sich intrinsisch für Dinge. Dabei geht es nicht zielgerichtet um ein Mittel zum Zweck, sondern um das Lernen als Selbstzweck, als etwas, was das Menschsein ausmacht. Auf der anderen Seite gibt es ein klares Bewusstsein darüber, dass bestimmtes Wissen notwendig ist, um bestimmte Dinge in Leben erreichen zu können. Dann wird Bildung zu einem Werkzeug und dadurch in gewisser Weise ein- und beschränkt. Das, was Bildung eigentlich leisten kann, nämlich Offenheit, Begeisterung und Freude, wird von Pragmatismus besetzt.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Verständnissen von Wissen, das fest steht, wird außerdem angemerkt, dass es erst das Hinterfragen von bestehendem Wissen ist, was ein spannendes Moment und damit Wissen erzeugt. Dann nämlich, wenn es Widersprüche oder Dilemmata gibt, wenn es nicht um richtig oder falsch geht, sondern Raum und Verständnis für Uneindeutigkeit bleibt.

Pluralität im transreligiösen Dialog – Hürde oder Bereicherung?

Dass es unterschiedlichen Zugänge zu Wissen gibt, wird im transreligiösen Netzwerk besonders erlebbar für diejenigen Menschen, die konvertieren. Wenn sie diesen Prozess vollziehen, merken sie, welches Wissen sie sich aneignen müssen. Um ein Verständnis darüber zu gewinnen, was die Welt jeweils in dem neuen, religiösen Kontext bedeuten kann, müssen sie viel Neues lernen, darunter habituelle Dinge, soziale Normen, und nicht-formales Wissen über das Erleben und Verstehen der Welt.

In der Diskussion kommt zu Tage, dass eine scheinbar selbstverständliche Vorstellung von dem, was Wissen ist, auch in transreligiösen Netzwerken zu Konfusion führen kann und damit die unterschiedlichen Deutungen und Zugänge sichtbar werden. Zum Beispiel wird in der Arbeit einer interreligiösen Stiftung deutlich, dass nicht alle transreligiösen Beteiligten vom Gleichen sprechen: In den pädagogischen Vorstellungen gibt es Uneindeutigkeiten. Das Ringen um Deutungshoheit bleibt präsent. So hatte zum Beispiel die christliche Seite in einem Bildungspaket Schüler*innen erklärt, wie der Islam entstanden ist – aus einer christlichen Perspektive – und die Muslim*innen waren mit der Erklärung nicht einverstanden. Hier wird ein Grundsatzproblem klar: Gruppen übertragen „ihr Wissen“ auf andere, betrachten es universal, und es kommt zu Konflikten.

Auch innerhalb der eigenen Communities gibt es eine Diversität von dem, was als Wissen gilt. Das kann herausfordernd sein. So erzählt eine Teilnehmende, dass sie an die Grenze ihrer Bereitschaft stößt, von anderen zu lernen, wenn sie Mitglieder ihrer Religion trifft, die ein ganz anderes

Geschichtsverständnis zeigen. Deutlich treten hier die Differenzen innerhalb der Religionen in den Vordergrund. Doch das wird oftmals nicht gesehen. Hier schließt sich ein Problem an, was religiöse Personen kennen: Selbst wenn eine*r eigentlich nur für sich und die eigene Auslegung einer religiösen Tradition sprechen will, wird eine*r in der Regel oft als Stellvertreter*in der gesamten Religionsgemeinschaft wahrgenommen. Das ist eine Herausforderung, der sich die politische Bildung stellen muss.

Pluralität von Wissen muss jedoch nicht zwangsläufig zu Konflikten führen, sondern ist – und das zeigt der Verlauf der Diskussion – in vielen Situationen bereichernd. Folgende Beispiele aus dem transreligiösen Kontext kommen zur Sprache:

- Die Anerkennung von Wissen kann anders als in der Arbeitswelt funktionieren: Eine Teilnehmerin erzählt, dass in der jüdischen religiösen Praxis nicht primär nach einem Abschluss gefragt wird. Als praktizierende Kantorin berichtet sie, dass das Wissen, was gebraucht wird, im religiösen Alltag abgerufen und gezeigt wird: Im Unterricht, in den Gottesdiensten, im Gebet.
- In der institutionalisierten politischen Bildung fällt auf, dass es bis heute eine klare Erwartung gibt, dass das etablierte Wissen und das vorhandene Verständnis von politischer Bildung benutzt und an verschiedene Zielgruppen weitergegeben wird. Neuerdings wird mit einem selbstkritischen Blick immer mehr darüber reflektiert, welches andere Wissen, welche anderen Zugängen und anderen Inhalten, beteiligte (religiöse) Träger mitbringen können, und wie dieses Wissen sich vervielfältigt, nicht im Sinne von mehr wird, sondern vielfältiger wird und welche neuen Erkenntnisse gewonnen werden können. Dadurch, dass mehr Leute beteiligt sind oder das Wissen durch unterschiedliche Akteur*innen beigesteuert wird. Das ist ein Lernprozess, der darüber gerade im Gang ist. Es gibt eine Pluralisierung der Landschaft im Bereich der politischen Bildung. Die Frage ist: Wie verändert eine Pluralisierung der Landschaft auch das Wissen oder die Art der Bildung, die wir vermitteln möchten?
- In einem jüdischen Coworking Space, der Teil eines allgemeinen sozialen Coworking Spaces ist, gibt es ein interreligiöses Projekt. Dort wollten junge Leute aus 4 oder 5 verschiedene Religionsgemeinschaften Bildungsarbeit machen. Sie haben Workshops an Schulen gegeben, waren allerdings unzufrieden mit dem Ergebnis und haben dann angefangen, darüber zu reden, warum es so frustrierend war und warum sie letztlich fast nur über Rassismus und Antisemitismus geredet haben, obwohl sie doch eigentlich gerne über die Vielfalt von Religionen reden wollten? Daraus ist ein Prozess entstanden, indem im Fokus stand, was Lernen und Bildung in ihren eigenen Communitys, in ihren Traditionen, in ihren Familien bedeutet. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass es die Perspektive verändert, wenn wir nicht davon ausgehen, dass wir wissen, was mit Bildung oder Lernen gemeint ist, sondern uns die Zeit nehmen, uns dies einander vorzustellen und das zu diskutieren.

„Wie verändert eine Pluralisierung der Landschaft auch das Wissen oder die Art der Bildung, die wir vermitteln möchten?“

Die Bildungslandschaft wird pluraler, immer mehr Perspektiven fließen in der Produktion von Wissen ein. Braucht es dann auch neue Begriffe? Um diese Frage dreht sie die anschließende Diskussion.

Umgang mit Pluralität- Einen neuen Begriff suchen?

Wenn Menschen an einem Tisch sitzen und über Bildung reden und immer mehr Stühle dazu gestellt und die Sichtweisen vielfältiger werden, braucht es dann zuerst einen neuen gemeinsamen Begriff, um daran anschließend zu gucken, was fehlt, oder ist es besser, sich erstmal anzuhören, was jede Person inhaltlich miteinbringt und -trägt? Einige betonen, dass trotz des schließenden Charakters eines Wortes, der Begriff ambivalent und offen bleibt. Dies spricht gegen ein neues Wort. Andere hingegen plädieren für einen neuen Begriff. In beiden Fällen bleibt die Frage, wie das Vielfältige, was an Antworten, Vorstellungen und Wünschen möglich ist – diese Vielfalt – zur Sprache gebracht werden kann?! Wie können die unterschiedlichen, auch religiösen Prägungen darin Eingang finden?

Um sich dieser Frage zu nähern, schlagen einige Teilnehmende, Theorien aus den Politik-, Sozial- und Kulturwissenschaften vor, die helfen können, der Sprachlosigkeit gegenüber Pluralität zu begegnen.

Der Sprachlosigkeit gegenüber Pluralität durch Theorie begegnen

Demokratieverständnisse

Eine teilnehmende Person wirft ein, dass vielen Debatten, auch in der politischen Bildung, ein sogenanntes deliberatives Demokratieverständnis zugrunde liegt. Diese Vorstellung von Demokratie geht davon aus, dass der Konsens, der Kern einer guten Politik ist. Dem wird widersprochen, denn wenn wir glauben, dass wir alle gleich betroffen, alle gleiche Interessen, alle gleiche Vorstellungen, Werte und Normen haben, blockiert das einen wirklich politischen Diskurs. Der „kleinsten gemeinsamen Nenner“ verändert nichts, und mit diesem Konzept ist Vielheit ein Problem. Die Person schlägt vor, ein anderes theoretisches Verständnis von Politik zu wählen, indem Vielheit und Pluralität einen Selbstzweck und auch einen Selbstwert hat. In diesem anderen Theorieverständnis hängt Demokratie von Vielheit ab. Politische Entscheidungen werden nicht getroffen, weil sie richtig sind, sondern weil sie sich im politischen Konzert als mehrheitsfähig und als durchsetzbar erweisen, aber eben auch immer als revidierbar. Vorstellungen von Integration und Konsensfindung sollen in dieser Denke überwunden werden, denn das Prototypische, das Politische überhaupt ist, dass wir unterschiedliche Perspektiven und alternative Sichtweisen und Interessen haben. Es geht darum, diese zu aktualisieren und zu artikulieren. Vielheit ist als Selbstzweck zu sehen, den wir akzeptieren müssen. Wir können, dürfen und müssen die Dinge unterschiedlich sehen und wir können, dürfen und müssen unterschiedliche Interessen haben. Damit kommen Ambivalenz, Absurdität und viele ungeklärte, offenen Fragen ins Spiel, die wir aushalten müssen. Und trotzdem braucht es eine subjektive Überzeugung, eine Wertebasis. Für die politische Bildung bedeutet es, diese Wertebasis in den Blick zu nehmen und zu sehen, dass ein gemeinsamer Nenner nicht das Politische ausmacht, weil er zu keiner Veränderung führt.

„In der Demokratie ist es in Ordnung sich nicht einig zu sein, trotzdem müssen Entscheidungen aus Überzeugung getroffen werden.“

Von nicht-westliche Traditionen, Konzepten und Weltanschauungen lernen!

Eine andere Teilnehmerin schlägt vor, sich nicht-westlichen Traditionen, Religionen und Weltanschauungen zuzuwenden. Hier ist nämlich die Verbundenheit der Einzelnen mit der Welt sehr präsent. Dies kann ein hilfreiches Konzept sein, wenn wir darüber sprechen, wie wir auch interreligiöses, transreligiöses Wissen und Einsicht nutzen, um Fragen anders beantworten zu können? Wie können Vielfalt und unterschiedliche Perspektiven dazu beitragen, eine „höheren Ebene

des Verstehens“ zu erreichen? Wie kann uns religiöses Wissen helfen über bestimmte Fragen anders nachzudenken?

Post-Identität & Säkularität

Auch andere Begriffe westlicher, repräsentativer Demokratien müssen überarbeitet werden, weil sie an Grenzen stoßen. Vor allem im Bezug auf Identitäten, wirft eine teilnehmende Person ein. Es sollte gegen einen verhärteten, zu kurz greifenden Identitätsbegriff vorgegangen werden und stattdessen sollte lieber mit Handlungsmacht und menschlichen Blüten, einem theoretischen Konzept aus den *postcolonial studies*, gearbeitet werden. Konzepte, die eine Heterogenität mitdenken, auch in Bezug auf Religionen und im individuellen Leben, den Sexualitäten und den politischen Ansätzen.

Wenn im Gegensatz zum gegenwärtigen, säkularen Verständnis von Bildung ein postsäkulares, Bildungs- und Wissensverständnis benutzt wird, kann die Trennung zwischen religiös/säkular, privat und öffentlich überwunden werden. Außerdem ist es dann möglich die Erfahrung von Religionen in die Wissensproduktion miteinfließen zu lassen. Diese sind in Bezug auf Bildung, Wissen und Lernen auch immer körperbasiert. Diese Überlegungen bieten eine weitere Öffnung der Begriffe und Bildungsinhalte an.

In der theoretischen Analyse könnten die Begriffe als „diskursive Begriff“ aufgefasst werden, d.h. sie nicht in dem, was sie bedeuten, endgültig zu schließen und festzulegen, sondern zu schauen, welche unterschiedlichen Bedeutungen, zu unterschiedlichen Zeiten, von unterschiedlichen Akter*innen mit unterschiedlichen Zielen und Interessen sich darunter finden lassen. So kann die Veränderbarkeit und Diversität theoretisch greifbarer werden.

Mit diesen neuen Ansätzen kann eine theoretische Grundlage für die Diskussion um Bildung in Vielfalt geschaffen werden. Wie kann die Darstellung von Vielheit aussehen, ohne Angst auszulösen, sondern in ihren Potenzialen Ausdruck finden? Welche Ansatzpunkte werden für die politische Bildung diskutiert?

Ansätze, die Pluralität in Bildungskonzepte bringen

Konzeptionelle Überlegungen

Ein vorgeschlagener konzeptioneller Ansatz spricht sich dafür aus, Pluralität als Ausgangspunkt der Wissensproduktion stark zu machen. Wenn es bei Bildung nicht um eine Höherentwicklung geht, sondern wenn neues Wissen aus Brüchen entsteht, dann können die Bedingungen der Möglichkeit für radikal-neues Wissen über Gesellschaftlichkeit erst durch Pluralität hergestellt und ermöglicht werden. Pluralität wird gewürdigt und wird zur Quelle von neuem Wissen gemacht. Politische Bildung kann sich in dieser Rolle sehen, den Fokus auf Diversität stärken und sichtbar machen, wie es damit möglich wird, radikal neues Wissen entstehen zu lassen.

Ein weiterer, konzeptioneller Vorschlag, der sich daran anschließt, ist, Wissen von richtig und falsch zu entkoppeln, um mehr Raum für das Zwischendrin zu schaffen. So kann eine auch der Komplexität unseres Lebens gerecht werden und handlungsfähig bleiben, da der Weg, die Suche das Ziel des (politischen) Bildungsprozesses darstellt.

Vorstellungskraft als Vehikel

Um jedoch nicht in einen gefährlichen Relativismus abzugleiten, ist es trotzdem nötig gesamtgesellschaftlich und auch in der politischen Bildung zu definieren, was richtig und was falsch

ist, um Verantwortung für Entscheidungen übernehmen zu können. Mit diesem Gedanken kommen die Diskutant*innen zu dem Vorschlag einen großen gemeinsamen Nenner, eine gemeinsame Vision in Form eines Mosaiks anzustreben, wo ein Facettenreichtum notwendig ist, um das zu sehen, was da abgebildet wird durch ganz viele, ganz, ganz unterschiedliche Teile. Aufgabe ist es somit sich auf die Suche nach dem großen Bild machen zu wollen, das nicht statisch bleibt, sondern sich auch ständig verändert. Im Gespräch wird sich diese Aushandlung als Prozess vorgestellt, der nicht rückwirkend auf Grundlagen schaut, sondern eher eine größere Vision und Vorstellungskraft fordert. Dieses Mosaik gibt einen Horizont und eine Orientierung in einer Demokratie, die sich in Paradoxien und Ambivalenzen bewegt. Wenn alle dazu beitragen können, aus ihrer heterogenen Erfahrung heraus eine Perspektive zu schaffen und diese einzubringen in diese Imaginationen einer solidarischen Gesellschaft, dann wird die Heterogenität gewürdigt, dann fließt diese in den politischen Entwurf der Gesellschaft mit ein. Damit wird die Vorstellungskraft/das Schaffen einer gemeinsamen Vision als Handlungsfeld in der politischen Bildung in den Mittelpunkt gerückt.

Haltungen

Als ein Tool, um Vielfalt in Bildungskontexten umzusetzen, wird über darüber hinaus eine *konkrete Haltung* diskutiert. Diese Haltung zeichnet sich dadurch aus, dass die Menschen aus einer Überzeugung heraus handeln und gleichzeitig Platz für Zweifel und Raum zum Weiterlernen offen lassen. Diese Haltung eröffnet also immer auch einen Reflexionsraum und die Möglichkeit zu fragen: Aus welcher Position, aus welcher Tradition spreche ich hier eigentlich? Die Haltung ist jedoch noch nur von Kritikfähigkeit, sondern auch von Mut geprägt, die die Überzeugungen mittragen.

Die Teilnehmenden sind sich einig, dass es bestimmte Überzeugungen oder Werte braucht, auf die sich verständigt werden muss, um Grenzen zu setzen und Menschen vor Diskriminierung und Leid zu schützen. Grenzen, die aufzeigen, was wir verhandeln und was wir nicht verhandeln. Wie kann diese Grenze aussehen?

Überzeugungen, Werte als Grenzen und Rahmen der Offenheit

Eine Möglichkeit ist es, die Grenze in der Art und Weise wie wir die Konflikte und die Unterschiede aushandeln, zu ziehen. Dann geht es um einen bestimmten Umgang miteinander.

Eine andere Grenze können die Werte der Demokratie sein, die für das vorgeschlagene Mosaik den Rahmen bieten. In diesem Rahmen ist es wichtig und legitim, Offenheit zuzulassen. Dieser Rahmen ändert sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und den unterschiedlichen Perspektiven.

In der politischen Bildung gibt es den Beutelsbacher Konsens als Grenze, der zu einer Zeit entstanden ist, als diese Gesellschaft anders war, aber er legt zum Beispiel das Überwältigungsverbot fest. Für die politische Bildung steht es aus, dieses Abkommen zu aktualisieren.

Was jedoch, wenn Menschen den Rahmen sprengen, Grenzen und Abkommen nicht einhalten? Dieser Frage ist aktuell sehr präsent und wird kontrovers diskutiert.

Leute, die den Rahmen sprengen

Die Teilnehmenden weisen auf die Vielzahl an aktuellen Akteur*innen hin, die den Rahmen der Gleichberechtigung nicht einhalten, und z.B. Antifeminismus propagieren und fragen sich, wie dann ein Gespräch möglich ist.

Zum einen wird argumentiert, dass es in der politischen Bildung weniger eine Frage ist, wie mit Menschen, die den Rahmen sprengen, ins Gespräch zu kommen ist, sondern eher die Frage relevant bleibt: Wie kann ich es vermeiden, dass das Gespräch, das ich mit anderen führe, kaputt gemacht wird? Ziel ist es, sich möglichst nicht provozieren zu lassen, möglichst nicht rechthaberisch zu sein, sondern authentisch vorzuleben, was als gemeinsamer Wert selbst propagiert wird. Eine sollte den eigenen Prinzipien treu bleiben – auch bei Menschen, die erkennbar nicht an diesen Werten sind. Dies wirkt performativ überzeugend. Selbst in den härtesten Konflikten sollte genau überlegt werden: Wie bleibe ich meinen Werten treu, ohne naiv zu denken? Wie kann ich überzeugt von meinen Werten bleiben, ohne zu glauben, dass es der einzig richtige Weg ist?

Ein anderes Ziel kann sein, herauszufinden, woher der Hass der Person kommt. Es wird außerdem darauf hingewiesen, dass auch Akzeptanz ein Ziel ist. Nämlich anzunehmen, dass es Menschen gibt, die nicht erreicht werden können.

Ein anderer Punkt, der in diesem Zusammenhang angesprochen wird, ist die nötige Überprüfung auf eigene Vorurteile. Diese spielen immer eine Rolle. Besonders unterbelichtet bleibt diese Reflexion z.B. in der Auseinandersetzung um Ost- und Westdeutschland. Dort ist eine differenzierte Betrachtung wünschenswert.

Alles in allem wird die gegenwärtige Herausforderung auch für die Bildungslandschaft zur Kenntnis genommen, die mit vielen neuen und institutionalisierten, staatlich geförderten rechtspopulistischen Stimmen und Akteur*innen von Bildung umgehen lernen muss. Deren Ziele sind nicht mit der Vorstellung von Gleichheit in Vielheit vereinbar. Dies wird Einfluss auf bestimmte Diskussionsstrukturen und Förderungen haben. Dieser Umstand wird unter den Teilnehmenden als Aufforderung gesehen, vorhandene Formate zu nutzen, um im Umgang mit dieser Herausforderung kreativ zu sein und außerdem das Gesprächsangebot an Menschen, die sich außerhalb des Rahmens bewegen, stets aufrecht zu erhalten.

Wie kann das Mosaik der politischen Bildung aussehen? - offene Fragen

Offene Fragen, die unsere weitere Diskussion anregen, sind:

- Wie genau können diese Gespräche auch innerhalb der politischen Bildung geführt werden?
- Welche Formate sind dafür angebracht? Welche guten Beispiele gibt es dafür bereits? Welche Inhalte sind relevant?
- Wie können die genannten Werte auch selber noch progressiver gestaltet werden?
- Was sind in diesem Zusammenhang zentrale Fragen für die politische Bildung? Geht es um Fragen von Gerechtigkeit, Zusammenleben oder Menschenwürde? Welche Fragen, die in der Standard-Bildung außen vor scheinen, kann das Duett aus Bildung und Religion besonders gelingend anstoßen? Welche Ansatzpunkte gibt es bereits? Wieviel haben unsere Ansätze diese mit einer religiösen Prägung zu tun?
- Wie erreichen wir in unserer politischen Bildung Zielgruppen, die schwer erreichbar sind? Wie können Themen und Interessenschwerpunkte angesprochen werden, die an der Lebenswelt der Menschen anknüpfen? Welchen Beitrag können hier religiöse Communities leisten?

u.v.m...